



ENTWICKLUNGS- KONZEPT INNENSTADT

**dokumentation
6. ideentisch**

**Heimat innenstadt -
kommen, gehen, bleiben**

13.07.2007

6. Ideentisch am 13. Juli 2007 (18.00-21.00 Uhr)

Heimat Innenstadt - Kommen gehen, bleiben

Für viele Einwohner ist die Innenstadt als Heimatort von besonderer Bedeutung. Die Konzentration auf Verkehrsinfrastrukturen und der konsequente Ausbau des Einzelhandels haben in den letzten Jahren allerdings dazu geführt, dass die Innenstadt als Wohnort an Qualität eingebüßt hat. Der 6. Ideentisch beleuchtet Möglichkeiten für künftige Wohn- und Lebensformen in der Innenstadt.

Programm

Begrüßung durch Herrn Gwildis (EKI-Team, Fachbereich Städtebau Stadt Mannheim)

Diskussionsrunde „Heimat Innenstadt- kommen, gehen, bleiben“

mit Josi Roßteutscher (Initiative Kinder in der Stadt Mannheim), Ilka Sobottke, (Pfarrerin Konkordien-Kirche) Claus Preißler (Beauftragter für Migration und Integration der Stadt Mannheim), Lothar Quast (Bürgermeister)

Moderation: Klaus Overmeyer (Studio UC)

Arbeitsgruppen : Themendiskussion in Kleingruppen



Gesprächsrunde „Heimat innenstadt“

mit Josi Roßteutscher (Initiative Kinder in der Stadt), Ilka Sobottke (Pfarrerin Konkordien-Kirche), Lothar Quast (Bürgermeister), Claus Preißler (Beauftragter für Migration und Integration der Stadt Mannheim)

Moderation: Klaus Overmeyer (Studio UC)



Frau Roßteutscher, Heimat in Mannheim, wo ist das für Sie?

Josi Roßteutscher:

- Die gesamte Innenstadt bedeutet für mich Heimat. Bis zu meinem 20. Lebensjahr habe ich im Jungbusch gewohnt. Nach meiner Heirat 1963 haben mein Mann und ich die erste eigene Wohnung in der Oberstadt B6 bezogen.
- Unsere Kinder gingen in den Unterstädten zur Schule; so erfolgte bei mir auch die Sensibilisierung für das multikulturelle Mannheim.
- Durch die Kooperation der Eltern und der Trinitatisgemeinde gründeten wir die „Interessensgemeinschaft Westliche Unterstadt“, die unter anderem die Erweiterung des Swanseaplatzes in H6 / 56 und somit mehr lebensräumliche Qualität im Quartier bewirkte.
- 1978 zog meine Familie in die Oststadt, weil Wohnraum für größere Familien in der Innenstadt nicht gegeben war, in der Hauptzahl wurden höchstens 1-2-Zimmer-Wohnungen angeboten. Der Wohnungsbau wurde zu dieser Zeit in der Innenstadt vernachlässigt, es standen höchstens Reparaturarbeiten auf dem Plan. Der Schwerpunkt der Stadtentwicklung lag auf der Anlage der „autogerechten“ Stadt. Junge Familien wurden in Trabantsiedlungen wie die „Vogelstang“ verpflanzt.

Herr Preißler, welches Bild haben Sie von Mannheims Innenstadt?

Claus Preißler:

- In Mannheim existiert das Phänomen fast aller deutschen Innenstädte. Die drei „A“s -Alte, Ausländer, Arbeitslose- bilden einen Großteil der Einwohnerschaft. Besserverdiener leben in den Trabanten. Der Migrantenanteil in den Innenstadtquadraten liegt hinter der Neckarstadt West auf dem 2. Platz. Die Zuwanderung hat nie richtig aufgehört, Türken und Italiener wandern aber in der Summe zur Zeit eher ab.

Für wen ist die Innenstadt als Wohnort interessant?

Lothar Quast:

- Vor allem Nicht-Mannheimer finden die Innenstadt als Wohnraum attraktiv.

Josi Roßteutscher:

- Die Innenstadt wird aufgrund ihrer Interkulturalität als Wohnumfeld vor allem von Jugendlichen und Singles geschätzt.

Ilka Sobottke:

- Alle 2 Jahre entsteht durch Zu- und Abwanderung praktisch eine völlig neue Gemeinde, bzw. Bewohnerschaft. Die Innenstadt lockt mit einem Anspruch an Freiheit und Chancen.

Frau Sobottke, welchen Herausforderungen sieht sich die Kirche beim Thema Heimatbildung gegenübergestellt?**Ilka Sobottke:**

- Die eigentliche Frage, die unsere Gemeindegemeinschaft leitet ist: Wie kann man „Antianonymisierung“ forcieren? Wie lassen sich Andockstellen konzipieren und Begegnungsstätten schaffen, die es den Menschen erleichtern Wurzeln zu schlagen. Heimat ist Kommunikation, ist ein sicheres soziales Netz. Die Kirche kann als Begegnungsraum fungieren, in dem auch arme Menschen einen Ort für Zusammenkünfte finden.

- Im Fokus unserer Arbeit stehen Kindergärten und konfessionsübergreifender Unterricht in den Mannheimer Schulen.

Welche Rolle spielt Heimat in Bezug auf Mannheims multiethnische Bevölkerung?**Claus Preißler:**

- Gerade für die ethnischen Communities ist es wichtig, ihre „Reviere“ zu bewahren. Orte, Menschen, Kontakte sind die Heimat, die sich die Migranten seit den 60er Jahren erschlossen und aufgebaut haben. Allerdings sollte man eine mögliche „Inselbildung“ nicht nur hinnehmen, sondern Migranten ermutigen, sich für integrative Projekte zu öffnen (vgl. positive Entwicklung im Jungbusch).

Was kann die Stadt tun, um eine Lebensumfeldverbesserung zu erzielen?**Josi Robteutscher:**

Heimat heißt auch Sicherheit, und das bedeutet z.B., dass der Zugang zu den öffentlichen Plätzen und die Schulwege sicherer gestaltet werden sollte.

Lothar Quast:

- Im ersten großen Sanierungsgebiet in der westlichen Unterstadt (1974) wurde über verschiedene Fachplanungen dafür gesorgt, dass eine Lebensraumverbesserung stattfand.
- Im Verkehrsentwicklungsplan wurden zur Schulwegsicherung die Anlage sog. Querungshilfen festgelegt festgelegt, welche die Straßenbreite verringern und die Querung erleichtern.
- Um die Lebensqualität von Mannheim kontinuierlich zu verbessern, muss Schritt für Schritt vorgegangen und Konzepte kontinuierlich verfolgt und umgesetzt werden
- Der „Internationale Garten“ in der östlichen Unterstadt ist ein gutes Beispiel für neue Wege der Kommunikation.
- Im Zuge des 400jährigen Jubiläums gilt es den öffentlichen Raum in Mannheim zu profilieren
- In den nächsten Jahren sollen Baugrundstücke in der Innenstadt unter der Fragestellung analysiert werden: Wo lassen sich Flächen für welche Entwicklung nutzen?
- Auch das Thema Mehrgenerationen-Wohnen (wie in C7) wird wichtiger.
- Im Prinzip muss die Stadt da weitermachen, wo wir jetzt sind: Vor allem die Vernetzung der verschiedenen Bereiche und Projekte muss forciert werden.

Ilka Sobottke:

- Altersgerechtes Wohnen sollte in Mannheim gefördert und auch über alternative Wohnformen für Senioren nachgedacht werden. Alte Menschen, die ihre Heimat in der Innenstadt haben, sollten hier auch bleiben können.
- Ein großes Potenzial bieten die Kirchenräume und die dazugehörigen Freiflächen.

Claus Preißler:

- Die Stadt beschreitet einen richtigen Weg. Eine ethnische Ghettoisierung gibt es in Mannheim nicht. Das Beispiel Jungbusch zeigt, wie man aus ökonomischen, kulturellen, integrativen und investigativen Maßnahmen ein funktionierendes Paket schnüren kann.



workshops

workshop 1: Jugendliche / Auszubildende und Studierende / Alleinwohnende und singles

(Moderation: Frank Gwildis, Markus Lang, Nadja Wersinski, Timo Amann)

Anmerkung:

Der Workshop „Jugendliche, Auszubildende / Studierende“ wurde aufgrund der geringen Teilnehmerzahl mit dem Workshop „Alleinwohnende / Singles“ zusammengelegt.

Heimat und Zuhause sind ein Unterschied

Die Bevölkerungsstruktur in der Mannheimer Innenstadt ist von einer hohen Fluktuation geprägt. Für viele Bewohner stellt die Innenstadt als Wohnstandort nur eine „Durchgangsstation“ dar. Dies spiegelt sich auch in der Workshopgruppe wider. Niemand stammt ursprünglich aus Mannheim. Insofern empfinden die meisten zwar Mannheims Innenstadt als ihr zu Hause, verbinden aber den Begriff Heimat mit einem anderen Ort. Der Begriff bzw. das Gefühl der Heimat wird von den Teilnehmern verstärkt mit dem Ort ihres Aufwachsens und den dort entstandenen sozialen Netzwerken verbunden. Das Heimatgefühl wächst langsam über die Jahre im Gegensatz zum Gefühl des Zuhauseins, das sich schneller und einfacher einstellt.

Die meisten Menschen werden, so fern sie nicht in der Stadt geboren und aufgewachsen sind, durch Ausbildung, Beruf, aber auch aus privaten Gründen nach Mannheim geführt. Für einige der Zugezogenen stellt Mannheim nur eine Etappe in ihrem Lebensweg dar, andere dagegen werden in der Stadt sesshaft. Erste Ankunftsstation für viele dieser Zugezogenen war und ist die Innenstadt und die umliegenden Quartiere. Dies hat sicherlich mit unterschiedlichen Aspekten der Innenstadt wie dem Wohnraumangebot (kleine, günstige Wohnungen / hohe Fluktuation / ...), der guten Infrastruktur und zentralen Lage, der Anonymität bei gleichzeitiger Dichte, aber auch mit den persönlichen Präferenzen der Ankömmlingen in ihrem jeweiligen Lebensabschnitt zu tun. So bevorzugen besonders junge Leute, egal ob zugezogen oder einheimisch, den lebendigen, innerstädtischen Wohnstandort mit seinen attraktiven Freizeitangeboten.

Dennoch oder gerade deshalb stellt die Innenstadt nur allzu häufig eine (Wohn-)Etappe im Leben dar. Gerade junge Familien zieht es allzu oft in die Wohnstandorte an der Peripherie oder im Umland, wo Sie passende Wohnraumangebote finden und bessere Lebensqualität zu finden glauben. Diese Abwanderung ist ein Grund, warum Innenstädte statistisch gesehen besonders stark von Alleinstehenden bewohnt werden. Neben den vielen jungen Singles gibt es jedoch auch viele alleinstehende, ältere Innenstadtbewohner, die dort in ihren Wohnungen „alt geworden“ sind, oder nun auch wieder vermehrt den attraktiven und kompakten innerstädtischen Wohnstandort mit seinem vielseitigen Angebot suchen.

Ein interessanter Aspekt ist, dass viele der Workshop-Teilnehmer, egal ob sie aus der Rhein-Neckar-Region stammen oder nicht, nicht nur aus praktischen Gründen den Wohnstandort Mannheim gewählt haben, sondern auch ganz bewusst wegen des spezifischen Profils Mannheims in der Region. So werden nicht nur die gute Infrastruktur oder das vielseitige Einkaufs- und Kulturangebot als Standortvorteile genannt, sondern auch bewusst das weltoffene, internationale, kontrastreiche, pulsierende, großstädtische Flair hervorgehoben, das sich so nirgends in der Region mehr finden lässt.

Die Workshopteilnehmer fühlen sich in Mannheims Innenstadt unter anderem aus folgenden Gründen zu Hause:

- Vielfältiges Kulturangebot
- Einkaufsmöglichkeiten
- ÖPNV (innerstädtisch und Anbindung „nach draußen“)
- Urbanität, Dichte und Multikultur (Gefühl alternativer Lebensqualität)
- Besonderheit der Kontraste („schick und trist“)

Die Innenstadt und der Wunsch nach ruhigem Wohnen im Grünen

Grundsätzlich werden (trotz der vergleichsweise jungen Workshopgruppe) ein ruhiges Wohnumfeld und direkte Nähe zum Grün als die wichtigsten Wünsche an das Wohnumfeld genannt. Es zeigt sich, dass diese zunächst eher innenstadtfremden Qualitäten bei genauerer Betrachtung doch auch an vielen Stellen (natürlich vor allem abseits der prominenten Orte wie den Planken, der Breiten Straße und dem Ring) in der Innenstadt und im Jungbusch gefunden werden können. Als wichtige Grünräume werden z.B. der Schillerplatz, die Lauer'schen Gärten, das Neckarufer und der Luisenpark genannt.

Jedoch wird bemängelt, dass das große Potenzial dieser Grünräume für die Wohnstandorte bisher kaum ausgeschöpft wird, da sie zu unattraktiv gestaltet, zu wenig gepflegt oder gar schlicht unbekannt sind. Zudem fehle in Mannheim manchmal eine „Kultur des Aneignens und des Nutzens“ dieser Freiräume, wie sie in anderen Städten oder auch in ausländischen Kulturen vorhanden sei. Dazu trügen wohl auch die vielen einschränkenden Verbotsschilder an den Grünanlagen bei.

Hinsichtlich der Wohnruhe wird die Oberstadt grundsätzlich ruhiger als die Unterstadt empfunden.

Als wichtigstes Potenzial wird in diesem Zusammenhang vorgeschlagen, die Blockinnenbereiche und Innenhöfe der Mannheimer Quadrate stärker in die Stadtentwicklung einzubeziehen. Durch die Entkernung nicht mehr genutzten Gebäudebestands und behutsamer Nachverdichtung sowie der Anlage von privaten Grünräumen könnte hier ein attraktives Wohnumfeld im Blockinnern geschaffen werden, von dem auch die Bewohner an den Blockrändern profitieren könnten.

In einigen Blöcken (z.B. H7 oder I7) konnten bereits in der Vergangenheit im Rahmen der städtebaulichen Sanierungsmaßnahmen und in Zusammenarbeit mit einzelnen Haus- und Grundstückseigentümern einiges bewirkt werden. Dieses Ziel sollte weiter verfolgt und gefördert werden.

Was ist wichtig um Mannheims Innenstadt zur Heimat werden zu lassen?

Um einen Ort als Heimat zu empfinden, sind nicht nur primäre Wohnumfeldaspekte wie Wohnruhe oder die Nähe zu Grünräumen von Belang, sondern vielmehr auch die Möglichkeit soziale Netzwerke zu knüpfen und Freundschaften zu pflegen.

Zusammenleben / Kommunikation

Aufgrund ihrer hohen räumlichen Dichte und den vielfältigen Freizeitangeboten bietet die Innenstadt eine wichtige Plattform zur Kommunikation im öffentlichen Raum. Als Beispiele werden die unterschiedlichen Wochenmärkte, der Türkenladen oder das kleine alteingesessene Fachgeschäft um die Ecke genannt.

In diesem Zusammenhang wird ebenfalls diskutiert, dass die Kneipenvielfalt in Mannheim zwar relativ hoch, aber gleichzeitig auf eine Art ausdifferenziert ist, die kaum Überschneidungen der Zielgruppen und damit wenig Austausch zulässt (Bierschenke, „Schicki-Micki-Coffee-Shop“, Mono-Nationalitäten-Kneipen). Daneben sind die verschiedenen Kneipen über die ganze Stadt verstreut, dies erschwert ebenfalls die Etablierung einer Ausgehkultur und die Bildung von lokalen Szenen. Räumliche Bündelungen, wie sie ansatzweise zwischen den G- und H- Quadraten und im Jungbusch zu erkennen sind, bilden in der Innenstadt die Ausnahme.

Identifikationspunkte

Unter dem Aspekt der Ausbildung von Wohnquartieren wird die Bedeutung von Orten der Identifikation diskutiert. Abgesehen von markanten gesamtstädtischen Wahrzeichen wie dem Schloss oder dem Wasserturm findet Identifikation mit dem Wohnumfeld eher auf Quartierebene statt. Es zeigt sich, dass hierbei insbesondere Plätze und Grünanlagen eine wichtige Rolle spielen. In der Innenstadt lassen sich kleinere zusammenhängende Bereiche mit eigener

Identität abgrenzen (Filsbach, Bereich um das Herschelbad, Bereich um den Schillerplatz). Es wäre zu prüfen, ob solche räumlichen Zusammenhänge nicht auch in anderen Bereichen der Innenstadt und des Jungbusch zu finden sind und gefördert werden können.

Diese Bereiche als unmittelbares Wohnumfeld beeinflussen sehr stark die Lebensqualität am jeweiligen Wohnstandort. Sie stellen häufig den Ort des täglichen Lebens dar. Daher sind die Ansprüche an diese Räume ebenso hoch als auch oft unterschiedlich. Eine gesicherte Nahversorgung als auch attraktive öffentliche Räume stellen aber erkennbare Grundbedürfnisse dar.

Nachbarschaften

Neben einem funktionierenden und attraktiven Wohnumfeld auf Quartiersebene wird auch die Bedeutung der kleinen, unmittelbaren, sozialen Nachbarschaften hervorgehoben. Trotz der oft titulierten Anonymität der Innenstädte finden sich diese Nachbarschaften oft auf häuslicher Ebene. Nicht nur alleinstehende oder ältere Menschen sind auf nachbarschaftliche Hilfe angewiesen, sondern auch junge Menschen schätzen ein nachbarschaftliches Verhältnis. Als eine sehr direkte soziale Einheit leisten Nachbarschaften gerade in der Innenstadt Mannheims hohe Integrationsarbeit.

Die Innenstadt als Arbeitsplatz

Für viele ist die Mannheimer Innenstadt lediglich Ort des Arbeitens. Nichts desto trotz oder gerade deshalb verbringt man hier sehr viel Zeit und identifiziert sich mit dem Ort. Wenn es darum geht die Verbundenheit der Nutzer mit ihrer Stadt zu fördern, sollte man sich auch damit beschäftigen, wie diese Gruppe die Innenstadt nutzt und welche Bedarfe sich daraus ergeben (z.B. Einkaufsmöglichkeiten des täglichen Bedarfs, attraktive öffentliche Räume für die Mittagspause, Kulturangebot nach Feierabend).

Was fehlt der Heimat Innenstadt?

Das Wohnangebot in der Innenstadt ist oft nur eingeschränkt attraktiv. Passender Wohnraum muss lange gesucht werden. Es fehlen Moderne (renovierte) Wohnungen mit flexiblem Grundriss sowie barrierefreier Wohnraum und alternative Wohnformen (z.B. mehr Wohngemeinschaften nicht nur für Studenten, Mehrgenerationenwohnen, freies betreutes Wohnen für alleinwohnende Ältere). Als weitere Kritikpunkte werden von den Workshopteilnehmern mangelnde Qualität der Kindergartenplätze und die Angst vor schlechten Grundschulen angegeben, die junge Familien vom Zuzug in die Innenstadt abhalten.

Das Fahrrad ist für viele Studenten eines der wichtigsten Fortbewegungsmittel. Es wird kritisiert, dass die Fahrradwegesituation in Mannheim oft schlechter als in den jeweiligen Heimatorten sei. Um die Stadt besser kennen lernen und erleben zu können, sollten hier unbedingt weitere Verbesserungen vorgenommen werden.



workshops

workshop 3: Familien in der innenstadt

(Moderation: Michael Scheuermann, Klaus Overmeyer)

Familienfreundliche Innenstadt

Wenn Familienfreundlichkeit in der Innenstadt aufgegeben und ihre Bedürfnisse vernachlässigt werden, dann gibt man eine Vision für die gesamte Innenstadt auf. Die Durchmischung der Quadrate mit unterschiedlichsten Bevölkerungsgruppen muss als Qualität gesichert und entwickelt werden, jedoch nicht um jeden Preis: Natürlich sollte es auch Zonen geben, die bestimmten Nutzungen vorbehalten sind. Gefordert wird aber in jedem Fall eine aktive Familienpolitik.

Selbstbild – zu Hause in der Innenstadt/ Jungbusch

In der Mannheimer Innenstadt sind über 140 Nationen beheimatet. Die These, dass die Innenstadt keinen Raum für Familien bietet, trifft in Mannheim nur bedingt zu. Viele Familien haben in der Innenstadt ihre Heimat gefunden. Die Nachfrage nach 4-5 - Zimmer - Wohnungen ist insbesondere bei Familien nicht-deutscher Herkunft sehr hoch. Generell gibt es die Tendenz, dass Familien zur Einschulung ihrer Kinder aus der Innenstadt wegziehen, ausländische Familien bleiben eher in der Innenstadt als deutsche. Als Gründe, warum sich Familien in der Innenstadt zu Hause fühlen, werden von den Workshopteilnehmern in erster Linie die gute Infrastruktur, das vielfältige kulturelle Angebot, kurze Wege, die Vielfalt der ethnischen Kulturen sowie schöne Plätze angegeben. Motive für den Fortzug hingegen sind: die hohe Verkehrsbelastung, Schmutz (z.B. Hundekot in öffentlichen Grünanlagen), zu wenig Spielplätze und nutzbare Freiräume, zu kleine und zu teure Wohnungen, eine erhöhte Anonymität sowie der hohe Anteil von Schülern nicht-deutscher Herkunft in den Schulen.

Heimatwünsche

Die Frage „Was fehlt, damit sich Familien in Mannheims Innenstadt heimisch(er) fühlen?“ quitierten die Workshopteilnehmer mit der Forderung nach besseren Querungsmöglichkeiten der Straßen und sichereren Schulwegen sowie der verbesserten Überwachung des Verkehrsflusses. Für die Freiflächen sollte eine bessere Pflege (z.B. Neckarwiesen) angestrebt werden. Wohnraum durch Subventionen zu fördern scheint aussichtslos zu sein. Wichtig erscheinen vielmehr integrierte Handlungskonzepte, attraktive Angebote an Familien (z.B. Baugruppen auf stadteigenen Flächen), sowie eine vermittelnde, initiierende Rolle der Kommune bei Objekten privater Eigentümer (z.B. Verhandlungen mit/ Überzeugung von Eigentümern zum familienfreundlichen Umbau ihrer Häuser).

Lebenswelten – Austausch und Konflikte zwischen Kulturen

Angesichts der vielen Nationen, die in der Innenstadt beheimatet sind, kommt es immer wieder zu Konflikten. Von Vorteil ist es allerdings, dass es keine Mehrheiten gibt, denen man sich anpassen muss.

Wichtig für das Miteinander ist das Akzeptieren des Anderssein, Vermeiden von Ghettos, und Bewältigen der Sprachbarriere, Begegnung Offenheit, Toleranz. Diskutiert wurde der Vorschlag eines Teilnehmers zur Einrichtung eines interkulturellen Zentrums, ein zentraler Ort in der Innenstadt, der Begegnung sichtbar macht, an dem sich die verschiedenen Kulturen treffen und austauschen können und der geschützte Räume für das Leben der eigenen Kultur bietet. Integriert werden könnten Räume für Vereine und Initiativen, die Migrantenerstberatung, ein Frauencafe, Räume für Sprachkurse und Angebote der Stadt Mannheim. Als möglicher Ort käme die alte Abendakademie in R 13 oder andere leerstehende Gebäude (z.B. Kirchen) in Frage. Eine Idee wäre auch, die interkulturellen Gruppen diesen Ort selbst bauen zu lassen.

Heimat schaffen für neue „Zielgruppen“

Vor allem deutsche Familien sollte man wieder für die Innenstadt gewinnen. Hierzu muss allerdings weiterhin an einem attraktiven Bildungs- und Arbeitsangebot der Stadt gearbeitet werden. Wer Arbeit hat, bleibt! Es erscheint sinnvoll, schon bei jungen Menschen wie Azubis oder Studenten anzusetzen, die bereits in der Innenstadt wohnen und Perspektiven aufzuzeigen, welche Vorteile das Familienleben in Mannheims Quadraten haben kann.



workshop 4: netzwerke

(Moderation: Birgit Schreiber, Christiane Kania)

Die folgenden Ausführungen des Workshops „Netzwerke“ sind unter unterschiedlichen Fragestellungen zu beurteilen:

- Welche Netzwerke haben und brauchen die Innenstadt und ihre Quartiere, um Heimat zu werden?
- Welche Strukturen und Netzwerke fühlen sich zukünftig für die Heimat Innenstadt verantwortlich?
- Sind gesamtstädtische oder quartiersbezogene/lebensweltbezogene Strukturen sinnvoll?
- Wo liegen die Gebietsgrenzen der Heimat? Können Institutionen auch Heimatorte sein?
- Wie kann man einzelne aktivieren?

Identitätsbildung

Identitätsbildung ist Teil der Konstruktion von Heimat. Zur Konstruktion eines Heimatortes spielen die Identifikationsmöglichkeiten mit dem Lebensumfeld eine entscheidende Rolle. Je lebensfeindlicher die Umwelt, desto weniger räumliche Bezugspunkte ergeben sich für den Menschen. Unter diesem Aspekt spielt die Aufwertung des öffentlichen Raums in Mannheim eine besondere Rolle. Viele Workshopteilnehmer klagten, wie auch schon in den vorangegangenen Ideentischen darüber, dass beispielsweise der Paradeplatz ob seiner Gestaltung nicht bespielbar ist. Auch der Marktplatz könnte durch eine geschickte Mehrfachnutzung zur Aufwertung des öffentlichen urbanen Raumes beitragen und zum Erlebnisraum werden. Wichtig erscheint es, die räumliche Vernetzung zu fördern. So könnte die durch die Aufwertung der Jungbuschstraße durch eine einheitliche Gestaltung eine eigene Identität erhalten und eine attraktive Verbindung West und Ost gewährleisten. Die Verbindung unterschiedlicher Innenstadtfunktionen kann durch die Entwicklung von Räumen für Kommunikation und Begegnung gefördert werden.

Heimat, wo ist das?

Die Frage, ob sich die Mannheimer in der gesamten Innenstadt oder doch eher in ihrem Stadtteil heimisch fühlen, wurde kontrovers diskutiert. Sätze wie „Heimat ist fußläufig, Mannheim ist fußläufig“ oder „man fühlt sich nicht als Ober- oder Unterstädter“ standen Aussagen gegenüber, die deutlich machten, dass die Teilidentitäten der Quartiere sehr stark ausgeprägt sind: Eine soziale Trennlinie zieht sich von Ost nach West (Höhe Kirchenweg) und trennt die Innenstadt in zwei Teile. Die Oberstadt gilt seit jeher als Wohnort für die „bessere Gesellschaft“, der Jungbusch und die Unterstädte kann man als „Geschwister“ bezeichnen, die sich in ihrem Erscheinungsbild ähneln (Freizeitmilieu). Allerdings wurden auch Stimmen laut, die angaben, die Innenstadt hätte gar keine Zeit eine richtige Identität auszubilden, denn „Innenstadt bedeutet immer auch Übergang“ und Fluktuation. Als Quartier mit einer sehr ausgeprägten Identität wurde hingegen das Filsbachviertel hervorgehoben.

Netzwerke der Kommunikation

In Mannheim gibt es eine Reihe von verschiedenen Interessensgruppen, Initiativen und diverse Konzepte, die sowohl thematisch als auch örtlich ausgerichtet sind. Die Vernetzung der Innenstadtakteure ist unterschiedlich stark ausgeprägt: Sowohl der Jungbusch, der bereits seit 1980 über eine organisierte Gemeinschaftsarbeit verfügt, als auch die Westliche und die Östliche Unterstadt sind durch das Quartiersmanagement Östliche Unterstadt und die Begegnungsstätte Westliche Unterstadt e. V. hervorragend organisiert. Ein aktuelles Beispiel liefert das „Jahr der offenen Tür“: Mehr als 50 Akteure und Einrichtungen aus der Innenstadt haben sich zusammengefunden, um das gesamte Jubiläumsjahr hindurch der Öffentlichkeit die Vielfalt und Attraktivität der Unterstädte zu präsentieren. Die seit 1990 bestehende Stadtteilkonferenz Westliche Unterstadt und das im Frühjahr 2000 konstituierte Quartiergremium Östliche Unterstadt

tragen als Initiatoren anlässlich des Mannheimer Stadtjubiläums dazu bei, die Quadrate im Jahr 2007 in den Mittelpunkt zu stellen und neu kennen zu lernen. In der Oberstadt hingegen existiert nur eine rudimentäre Vernetzung (z.B. Schillerplatzinitiative).

Für die gesamte Innenstadt gibt es, den Bezirksbeirat einmal ausgenommen, keine übergeordnete Struktur, die langfristig Interessen zusammenführen und Konflikte managen kann. Konkurrierende Initiativen schwächen jedoch die Gesamtidentität der Stadt. Die Workshop Teilnehmer fordern daher eine Institution, die sowohl hinsichtlich finanzieller und personeller Ressourcen in der Lage ist, die Anliegen der verschiedenen Stadtteilakteure effektiv und gesamtstädtisch zu lenken.

Die Identität, die Kristallisationspunkte (Quartiersmanagements) und informellen Vernetzungen der einzelnen Stadtteile sollten in jedem Fall weiterhin gestärkt, erhalten und besser kommuniziert werden. Das Beispiel Jungbusch hat gezeigt, wie man aus ökonomischen, kulturellen, integrativen und investigativen Maßnahmen ein funktionierendes Paket schnüren kann, indem man Ressourcen „bündelt“. Diese Entwicklungen brauchen Zeit und hauptamtliche „Vernetzer“.

Erst dann kann eine übergeordnete professionelle Struktur greifen, die dauerhaft lokale und übergeordnete Ansprüche koordiniert und im Prinzip das fortführt, was mit dem EKI begonnen wurde. Resultat wäre im besten Fall ein gesamtstädtisches Heimatgefühl.

Es erscheint zielführend übergeordnete „Klammern“ zu finden und zu fördern, die die Stadtteile untereinander vernetzen. Als Beispiel für eine „kulturelle Klammer“ ist die Kooperation zwischen dem Deutsch-Türkischen Wirtschaftszentrum mit dem Kulturzentrum „Alte Feuerwache“ anzuführen, die eine Veranstaltung zum Thema „Türkische Kultur“ organisierten. Als positive Folge erhofft man sich zum einen die Stabilisierung der jungen Betriebe, zum anderen eine stärkere Bindung der Existenzgründer an die Innenstadtquadrate. Als eine „soziale Klammer“ gilt zum Beispiel die Kinderbeauftragte der Stadt Mannheim, die eine quartiersübergreifende und vernetzende Funktion bekleidet.

Als „religiöse Klammer“ für Gläubige in ganz Mannheim versteht sich die katholische Gemeinde der Liebfrauenkirche. Auch die protestantischen „Konkordianer“ bemühen sich durch ökumenische Kinder- und Jugendarbeit darum, Begegnungen möglich zu machen und so ein Stück Heimat zu schaffen.

Durch Vernetzungen von Bedürfnissen können Konflikte vermieden werden. Als Beispiel für die Aktualität dieses Ansatzes wurde von einer Workshopteilnehmerin auf die temporäre Nutzung des Schlosses als „Poparena“ hingewiesen. Für das Partyvolk eine attraktive Veranstaltung, fühlten sich die Anwohner jedoch gestört. Auch hier gilt es übergeordnete Kommunikationsstrukturen zu schaffen, die aufgrund von Bedürfnislagen Situationen abwägen und Konflikte lösen können.



Fazit

Im Rahmen des letzten Ideentisches am 13. Juli 2007 (Gemeinschaftszentrum Jungbusch, Jungbuschstraße 19) wurde nach Möglichkeiten gesucht, „Heimat“ für neue und alte Ziel- und Bevölkerungsgruppen zu schaffen. „Lebenswelten“, der Austausch und die Konflikte zwischen den Kulturen, sowie um neue Angebote und Wohnformen für die Innenstadt waren hier ein Thema.

Die Bevölkerungsstruktur in der Mannheimer Innenstadt ist von einer hohen Fluktuation geprägt. Für viele Bewohner stellt die Innenstadt als Wohnstandort nur eine „Durchgangsheimat“ dar. Grundsätzlich werden ein ruhiges Wohnumfeld, und direkte Nähe zum Grün als die wichtigsten Wünsche an das Wohnumfeld genannt. Als innerstädtisches Potenzial wird in diesem Zusammenhang vorgeschlagen, die Blockinnenbereiche und Innenhöfe der Mannheimer Quadrate stärker in die Stadtentwicklung einzubeziehen. Durch die Entkernung nicht mehr genutzten Gebäudebestands und behutsamer Nachverdichtung sowie der Anlage von privaten Grünräumen könnte ein attraktives Wohnumfeld im Blockinnern geschaffen werden, von dem auch die Bewohner an den Blockrändern profitieren könnten. Als Gründe, warum sich Familien in der Innenstadt zu Hause fühlen, werden von den Workshopteilnehmern in erster Linie die gute Infrastruktur, das vielfältige kulturelle Angebot, kurze Wege, die Vielfalt der ethnischen Kulturen angegeben. Motive für den Fortzug hingegen sind die hohe Verkehrsbelastung, Schmutz, zu wenig Spielplätze und nutzbare Freiräume, zu kleine und zu teure Wohnungen, eine erhöhte Anonymität sowie der hohe Anteil von Schülern nicht-deutscher Herkunft in den Schulen. In der Mannheimer Innenstadt sind über 140 Nationen beheimatet. Angedacht wurde die Einrichtung eines interkulturellen Zentrums, um die Kommunikation der unterschiedlichen Kulturen zu fördern.

Gefordert wird zudem eine Institution, die sowohl hinsichtlich finanzieller und personeller Ressourcen in der Lage ist, die Anliegen der verschiedenen Stadtteilakteure gesamtstädtisch zu lenken, die dauerhaft lokale und übergeordnete Ansprüche koordiniert und im Prinzip das fortführt, was mit dem EKI begonnen wurde. Resultat wäre im besten Fall ein gesamtstädtisches Heimatgefühl.





ORGANISATION UND KONZEPTION

Stadt Mannheim
Fachbereich Städtebau - PG Planen & Bauen_2007
Frank Gwildis
Collinistr. 1
D-68161 Mannheim

Fon +49 (0)621 - 293 - 5556
Fax +49 (0)621 - 293 - 47-5556
www.mannheim.de
www.eki-mannheim.de
info@eki-mannheim.de

mit

A S T O C GmbH&Co.KG
ARCHITECTS & PLANNERS
Prof. Markus Neppl
Maria-Hilf-Strasse 15
D- 50677 Köln

Fon +49 (0)221 2718060
Fax +49 (0)221 3100833
www.astoc.de

Studio UC/ Klaus Overmeyer
Eichenstraße 4
12435 Berlin

Fon +49 (0)30 532 10 696
Fax +49 (0)30 532 15 760
www.studio-uc.de

Der Prozess Entwicklungskonzept Innenstadt Mannheim (EKI) ist ein Projekt der Stadt Mannheim / Dezernat für Planung, Bauen, Umweltschutz und Stadtentwicklung in Zusammenarbeit mit ASTOC Architects and Planners / Köln und studio uc / Berlin